

Der Ueberwinder [Fortsetzung]

Autor(en): **Aeby, Alfons**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 14

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639949>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 14 - 26. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

4. April 1936

Palme und Kreuz. Von Ernst Oser.

Vor den Toren zu Jerusalem
Einst ein schlanker Palmbaum stand und rauschte,
Als des Tages Licht sein Diadem
Mit dem Schmuck der nächt'gen Sterne tauschte.

Leise in dem breiten Fächerkranz
Jenes Palmbaums webte noch die Kunde
Von des Königs Einzug, von dem Glanz
Heil'ger Freude einer hohen Stunde.

Aus des Baumes Blätterkrone ward
Tags zuvor manch' frischer Zweig geschnitten,
Ihm zu Ehren, der vom Volk umschart
Auf der Es'lin Füllen kam geritten.

Ihm, dem laut das „Hosianna!“ scholl
Eines Volkes, jubelnd hingegeben,
Aber bald, erfüllt von Hass und Groll,
Heischend jenes Einz'gen Blut und Leben

Als sein Werk vollbracht auf Golgatha,
Ging ein Schauer durch des Palmbaums Krone
Um das Sterben, das dem Herrn geschah,
Ihm, dem Retter und dem Gottessohne.

Und, wie einst so nah dem Kreuzesholz
Ragte dort der Palme Stamm zum Lichte,
Wendet sich der Welten Lust und Stolz
Morgen schon zum tötenden Gerichte.

Wechselnd schwinden ewig Tag und Nacht,
Wie der Völker Licht erlischt im Dunkeln,
Doch der Herr läßt der Gestirne Pracht
Ueber Glück und Leid der Menschen funkeln.

In die Nöte unsrer Zeit hinein
Palmbaum noch und Kreuzeszeichen ragen...
Lasset uns ihr Künder also sein:
Ihn zu preisen und das Kreuz zu tragen!

Der Ueberwinder. Roman von Alfons Aeby.

14

So lief die Unterhaltung, die wenig verheißungsvoll in bewegter See ausgefahren war, in einen glatten Hafen ein, und man löschte und verfrachtete schon wertvolle Schätze, die das Dorf Römerswyl in ein neues Stadium von Verdienst und Ansehen bringen würden.

Als Frau Gauch wegen eines späten Kunden in den Laden hinüberging, wandte sich Lothar an Ruth und fragte nach der wundervollen Handarbeit. Sie erklärte eifrig, es sei Füllstiderei auf Leinen. Bunte Blumenmotive verschlangen sich ineinander. Sie fragte schalkhaft nach den Namen der Blumen. Er kam in Verlegenheit, denn es waren stilisierte Dinger; die exotischen Formen und Farben schienen die Hauptsache. Er nannte ein paar lateinische Namen, aber sie verlangte die deutschen und einheimischen und lachte unbändig, als sie erkannte, daß er nicht Aufschluß zu geben wußte und aufs Geratewohl Namen aufzählte.

Auch Fischlin lachte mit und sagte: „Ja, die Blumen, die die Frauen schaffen, sind so unergründlich wie die Frauen

selbst.“ Und auf das Mädchen deutend flüsterte er: „Nur herzhafte näher gerückt, lieber Herr Präsident und zukünftiger Direktor. Küßt euch! Ich verrate nichts. Ich freue mich, wenn Ruth Frau Direktor wird, statt die andere. Man muß standesgemäß heiraten!“

Lothar überhörte die Anzüglichkeit und begann wieder von den Blumen zu sprechen. Ruth hatte ihm zwar einen Blick zugeworfen, aus dem er entnahm, daß sie von Fischlins Worten nicht beleidigt war.

Aber der Lehrer wurde plötzlich ernst, weil ihn die dunkle Geschichte, in die dies Mädchen verwickelt war, bedrückte.

Es war ihm willkommen, als Frau Gauch wieder eintrat. Sie war nachdenklich, ging unruhig hin und her, ordnete dies und das und schien die Gäste fortzuwünschen. Lothar empfand es wenigstens so und erhob sich.

Die Frauen begleiteten sie durch den Verkaufsladen nach dem Ausgang.

Lothar reichte Mutter und Tochter die Hand und war von Ruths warmem Drude so zerstreut, daß er über die Hauschwelle stolperte und erst nach drei langen Sprüngen auf der Straße wieder das Gleichgewicht erlangte. Aber er benutzte die Gelegenheit, um von Fischlin loszukommen, der unter der Türe nur schwer sich trennen konnte.

Die Straße glänzte weiß in der sternhellen Sommernacht. Die Häuser des Dorfes standen kubisch geschnitten im Halbdunkel. Auf Schuhweite waren Türen und Fenster erkennbar.

An der Ecke des Gasthofes „Zum Ochsen“, der von der Krämerei Gaudy einen Steinwurf weit jenseits der Straße lag, trat eine Frauengestalt hervor, von einem Hunde begleitet. Lothar erkannte Claire. Er hielt den Schritt zurück. Sie mußte gesehen haben, daß er aus der Krämerei getreten war. Die Türe war noch offen, und das rote Licht warf einen hellen Fächer bis zu ihm her. In heimlichem Ausweichen schritt er auf die rechte Seite der Straße. Doch kam sie über die Mitte auf ihn zu. Der Hund eilte voraus und sprang an Lothar auf.

„Spitz, komm her“, befahl Claires Stimme gebieterisch.

Nun wußte Lothar Bescheid. Sie hatte ihn belauert. Dicht schritt sie an ihm vorbei, hatte ihren Blick auf ihn gerichtet, aber grüßte nicht. Auch er verbiß jeden Laut, und schon hatte er den Fuß zum Weitergehen angelegt, als sie mit einer jähen Bewegung dicht vor ihn hintrat.

„Guten Abend, Herr Lehrer“, sagte sie laut, mit starker Betonung.

„Guten Abend, Fräulein“, erwiderte er.

„Haben Sie Balsam gebracht für die Wunden von gestern Abend?“

„Heilmittel waren gar nicht nötig“, lachte er. Er fühlte ihre Eifersucht, aber gerade das ließ ihm Sicherheit.

„Ich muß ein Wort mit Ihnen sprechen“, sagte sie. Ihre leidenschaftliche Natur durchbrach alle vorbedachten Redensarten, mit denen sie ihn hatte ausfragen wollen. Sie hatte gehaut, er würde diesen Abend bei Frau Gaudy verbringen und hatte das Dienstmädchen in den Laden geschickt. Das hatte denn auch die Kunde gebracht, des Lehrers Stimme aus der Hinterstube vernommen zu haben.

Nun bot Claire dem Lehrer die Hand und hielt die seine fest.

Lothar entgegnete: „Es ist wohl spät zu einer Unterredung.“

„Zu spät?“ fragte sie tonlos. „Wie meinen Sie das?“

„Zu spät in der Nacht“, erwiderte er unsicher und sanft ausweichend. Der Druck ihrer Hand durchdrang ihn mit neuer Verbung.

In diesem Augenblick ging Fischlin dicht an ihnen vorbei. Er verlangsamte seine Schritte und zischelte: „Man beobachtet euch von der Krämerei drüben. Habt acht.“

Lothar entgegnete frischweg: „Wir haben nichts zu verheimlichen. Man soll und darf uns sehen. Wir gehen und stehen, wo wir wollen.“

„Und habt euch lieb, wie ihr es wollt“, giftelte er zurück. „Se, gute Nacht!“

Er ging eilig und gebückt davon und schlenkerte die langen Arme.

Drüben knadte das Türschloß geräuschvoll ein. Es knallte in der Stille der Nacht wie ein feindlicher Schuß.

„Kommen Sie“, bat Claire.

Lothar folgte ihr.

14. Kapitel.

Sie schritten die Straße hinauf. Er warf einen forschenden Blick nach den Fenstern der Krämerei, die sich bei ihrem Nahen jäh verdunkelten.

Wortlos schritten sie nebeneinander. Ein Gemeinsames verband sie, und doch schreckten sie vor einer Aussprache zurück. Der Hund, der sie in ausgelassener Freude umkreiste, schien sie verbinden zu wollen. Plötzlich sprang das Tier von ihnen weg, jagte die Straße hinan und blieb verschwunden.

Claire lachte auf. Lothar sah sie stutzig an.

„Seien Sie nicht beleidigt“, sagte sie, „ich denke mir bloß, daß die Tiere oft klüger handeln als die Menschen.“

„Ja, ich kenne diesen Impuls“, sagte er, ohne zu erraten, worauf das Mädchen hinielte.

„Haben Sie nicht bemerkt, wie Spitz magische Kreise um uns spann und wie er dann heimsprang, damit wir in unserer Aussprache nicht von Dritten gestört seien.“

„Ja“, entgegnete Lothar, „diese Klugheit, so zu handeln, wie es sich geziemt, und wie es andern nützt, wohnt oft kaum den Menschen inne.“

„Aber ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt“, zitierte Claire.

„Sie kennen Goethe gut!“ sagte er mit Verwunderung.

„Man ist nicht ungebildet“, erwiderte sie lächelnd.

Da schwieg er betroffen. Ihr Wert wurde ihm erneut bewußt.

Sie waren vor der Villa angelangt. Die Pforte war zu. Der Hund stand innerhalb.

„Sehen Sie, Spitz hat die Türe selbst geöffnet und wieder geschlossen. Wir sind unbehellig. Wenn es Ihnen genehm ist, wandern wir die Straße ein wenig weiter.“

„Ich folge gerne und fühle mich geehrt“, sagte er munter. Ihr Angebot schmeichelte ihm.

„Spitz, geh schlafen, geh, Spitz“, befahl sie dem wartenden Hunde. Das Tier zierte sich erst und eilte dann folgsam dem Hause zu.

Sie gingen weiter und ließen bald die letzten Häuser des Dorfes hinter sich.

Die Sommernacht war lau und in der halberschlossenen Dunkelheit von geheimnisvoller Schönheit. Ein heller Schein stand hinter ihrem Rücken und zeichnete ihre Silhouetten auf die Straße. Die Schattenrisse waren von gleicher Größe. Claire und Lothar hielten Schritt, und so wiegten sich ihre Körper auch im gleichen anmutigen Rhythmus.

So gingen sie lange mit beklommenem Atem und achteten auf den Gleichschwing der Schattenkörper. Jedes erforschte in des andern Schattenbild den leibhaftigen Menschen, suchte die Seele, die Gedanken, die Gefühle.

Da fragte Claire mit besorgter Stimme: „Finden Sie einen Vergleich heraus zwischen uns beiden?“

„Aus der Literatur oder aus dem Leben?“, forschte Lothar in einem scherzhaften Tone. Er war von der Romantik des Wanderns beglückt.

„Aus dem Leben natürlich“, sagte sie. „Wenn auch Schatten vor uns herwandeln, so sind doch die, welche diese Schatten verursachen, des Lebens voll.“

„Und darin finden Sie die Gleichheit?“ sprach er rasch, ihren Gedankengang erkennend.

„Ist in den Schatten, die mit uns gehen, nicht eine Harmonie, die nur von gleichem Leben stammen kann?“

„Gewiß, gewiß“, entgegnete er eifrig und fand den Mut, ihre Hand, die dicht an seiner Seite schlenkerte, zu ergreifen. „Ich fühle“, sagte er warm, „auch Ihr Leben hat einen Puls.“

Er umschloß innig ihre Hand, die zart und nervig war, nicht weich und schmal wie die Hand Ruths. Er empfand, welche Zielbewußtheit diesem Mädchen innewohnte.

„Ja, eines weiß ich gewiß“, äußerte sie freimütig, „ich weiß, daß ich in der Gegenwart und der Wirklichkeit lebe. Wehe den Menschen von heute, die das nicht kennen und erkennen, sie kommen unters Rad.“

Sie preßte kurz seine Hand und loderte sie dann. Aber er hielt sie fest und fragte: „Meinen Sie damit auch mich?“

„Vielleicht beziehe ich auch Sie hinein. Aber ich bin noch nicht sicher, ob Sie ein offenes Wort vertragen.“

„Das ist es gerade, was ich suche, die Ehrlichkeit, die Offenheit. Das sind Fundamente der Freundschaft.“

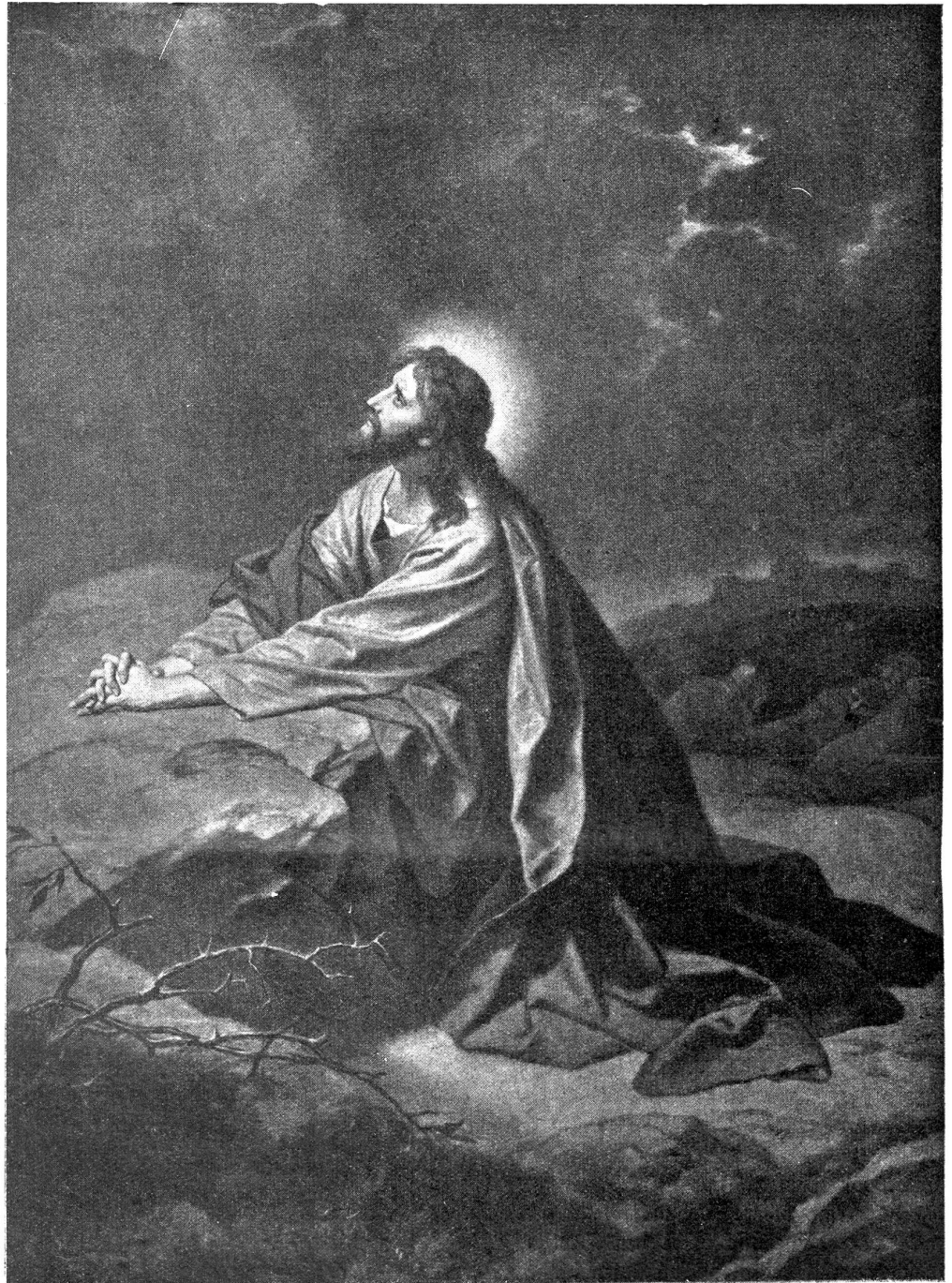
„Wie rasch Sie sich begeistern. Ich vermute, es weht noch eine Stimmung nach von jener Abendsitzung, die Sie vor kurzem verlassen haben.“

„Keineswegs“, bekannte er ehrlich. „Ich fühle mich an Ihrer Hand so frei und froh.“

Rasch entzog sie ihm die Hand und fragte schelmisch: „Sind Sie nun unfrei und unfroh?“

„Der direkte Anschluß ist ja nun weg, aber ich denke, wir sind durch Herzensradio miteinander verbunden.“

Sie blieb stehen und fragte innig: „Ist das Wahrheit?“



Der betende Heiland im Garten Gethsemane.

Er sah ihre Augen dicht vor den seinen leuchten, sah ihr hübsches Gesicht in einer verklärten, lieben Weise, sog den Duft, der aus ihren Kleidern strömte, mit wachsendem Empfinden ein. Das Stilleben der Krämerei versank, wurde muffig und klein. Hier war schönstes Leben, war Wonne, und ihm war erlaubt, davon Besitz zu ergreifen. Nichts Heimliches, Dunkles, Böses lauerte. Es war nicht seine Art, lange zu erwägen, wo man so freigiebig bot. Und es war eine Gabe des Gemütes, ein Geschenk des Herzens und des Himmels. Es war keine Taktlosigkeit zu empfangen, selbst zu nehmen nicht; es war kein Verbrechen, zu lieben und geliebt zu werden; es war Gesetz der Natur, es war das, wonach sein rasch erwachter Verstand begehrt.

In einem Taumel von Glück, in einem unwillkürlichen Ausbruch seines Wesens hob er die Hände, faßte ihre Schultern und flüsterte ihren Namen, und dann hielt er sie in leidenschaftlicher Art umfassen. Und sie ließ es geschehen.

„Nicht so stürmisch“, sagte sie endlich und hielt ihn mit gestemmter Kraft von sich. Ernüchtert ließ er die Arme sinken.

„Man darf den Reichtum und die Gunst des Herzens nicht voreilig vergeuden“, sagte sie schweratmend. Der Ernst ihrer Lebensauffassung klang herrlich in der vollen und klaren Stimme. „Keine irdische Quelle ist unversiegbare, auch unsere irdische Liebe nicht. Das erste wissen Sie bestimmt, aber das zweite müssen Sie erst noch erproben. Ja, Sie müssen lernen, Sie gescheiter Lehrer, wenn Sie nicht arm werden wollen.“

„Ich weiß, daß wir Lehrende eben immer Lernende sein müssen“, sagte er kühl.

„Nun sind Sie verstimmt. Das ist nicht recht, Lothar“, tadelte sie. „Sie sind als Mann zu empfindlich. Selbst wir vom schwachen Geschlecht dürfen nicht verletzt uns fühlen, wenn man uns eine Süßigkeit mit bitteren Mandeln noch schmackhafter machen will. Was müssen Sie von einer Frau denken, die beim ersten Ansturm die Liebe in den Händen des Mannes zerbrechen läßt. Sie müßten folgern, daß hier etwas defekt wäre. Kommen Sie, Sie dürfen mir den Arm reichen. So!“ Sie faßte lieb seine Hand und schob seinen Arm in den ihren.

Lothar war wirklich verstimmt. Er hatte sich hinreißen lassen und eine Niederlage erlitten. So waren diese überflugen Frauen! Sie umschwärmten einen Mann, ließen sich in die Armee nehmen, um dann die Erschrockenen, die Kühnen und die Bedachten zu spielen. So Claire, so Gertrud!

Sie rüttelte ihn aus seinem dumpfen Sinnen, indem sie sagte: „Nun aber, was nehmen Sie so tragisch? Wissen Sie auch, was lieben heißt?“ Sie umklammerte seine Hand und drückte seinen Arm fest an sich.

Ihr zärtliches Tun weckte ihn auf. Zwischen Bitterkeit und Ergebung schwebte sein Ton, als er sagte: „Es mag wohl sein, daß ich für Ihre Art etwas schwerfälliger Natur bin.“

„Das Schwerfällige beziehen Sie zu Unrecht auf sich. Ich habe eine andere Meinung von Ihnen. Haben wir nicht vor einem Augenblick beide den Beweis erbracht, daß wir gleichgestimmte Naturen sind, vielleicht auch mehr? — Ach Gott, darf ich Ihnen eine rechte Predigt halten?“

„Nur zu“, atmete er auf, halb versöhnt.

„Sie dürfen nicht beleidigt sein hernach.“

„Ich will es versuchen.“

„Sie müssen!“ sagte sie bestimmt. „Sie müssen auch die Welt nehmen, wie sie ist, und was daran unvollkommen ist, mit dem eigenen Willen und Wollen verbessern. Sehen Sie, ich bin schon mitten in der Predigt! Ich serviere Ihnen vorerst alle Ihre Eigenschaften.“

„Ich wünschte die schlimmen zuerst“, lockte er.

„Beide sind eng verbündet.“ Sie sagte es mit Nachdruck und fuhr mit weicher Stimme fort: „Sie sind ein Lehrer von Gottes Gnaden und meistern auch die Feder.“

Lothar nickte unwillkürlich. Das Lob war ihm wertvoll und tat ihm wohl.

„Bei der Feder muß ich aber einen Vorbehalt machen. Darinnen offenbart sich das, was auf das Konto Ihrer Fehler zu notieren ist!“

Er blieb stehen. Das Blut schoß ihm brennend in den Kopf. Ein vernichtendes Gericht über seine mühevoll geschaffenen Arbeiten würde er nicht geduldig ertragen.

„Nicht stutzig werden“, mahnte sie, ohne seine plötzliche Mutlosigkeit zu erfassen. „Sie schreiben noch wie mit der Gänsefeder, nicht altmodisch, aber zu romantisch, zu phantasiereich, zu unwirklich gut.“

„Einen schlechten Stil also?“ Gerade darauf hatte er immer ein besonderes Gewicht gelegt.

„Einen guten Stil schreiben Sie, aber die Unterlage, der Gehalt oder wie man's nennen mag, schwebt zu hoch in den Wolken. Ich mache Ihnen das nicht zum Vorwurf, aber es hat mir nur gezeigt, wie Sie selber innerlich sind. Sie sind der Ideale voll, so voll, daß Sie damit allein auf einsamen Höhen wandeln. Sie schweben so hoch hinauf, daß Sie die bittere Erde aus den Augen verlieren. Sind Sie schon einmal in einem Flugzeug gefahren?“

„Nein“, sagte er beschämt.

„Dann müssen Sie die nächste Gelegenheit dazu ergreifen.“ (Fortsetzung folgt.)

Karfreitag.

Von F. G. Klopstock.

Jesus Christus erhob die gebrochenen Augen gen Himmel, Rufe mit lauter Stimme, nicht eines Sterbenden Stimme, Mit des Allmächtigen, der sich, das Staunen der Endlichen

Freigehorsam dem Mittlertod hingab, er rufte:

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Und die Himmel bedeckten ihr Angesicht vor dem Geheimnis. Schnell ergriff ihn, allein zum letzten Male, der Menschheit Ganzes Gefühl. Er rufte mit lechzender Zunge: „Mich dürstet!“

Ruft's, trank, dürstete, bebt, ward bleicher, blutete, rufte: „Vater, in deine Hände befehl ich meine Seele!“ Dann —: „Gott, Mittler, erbarme dich unser! — Es ist vollendet!“

Und er neigte sein Haupt und starb.

Treue des Glaubens. (Sonntagsgedanken.)

In der kommenden Karwoche steht der Christenheit der leidende und sterbende Jesus vor Augen. Passionsgottesdienste können zu Stadt und Land zu ergreifenden Feiern werden, besonders wenn der Gemeinde etwas vom Schatz wunderbarer Karfreitagsmusik geboten wird, welcher der evangelischen Christenheit durch die großen Meister der Töne geschenkt wurde.

Aber führt uns all dieser kultische Aufwand, all die hohe Kunst wirklich zu Jesus hin, und durch ihn zu Gott, der in Gethsemane und Golgatha zu uns Menschen geredet hat? Hören wir unter dem Dröhnen der Glocken noch Jesu erschütterndes Schreien am Kreuz, findet unsere Seele unter den Scharen, die festlich gehoben zur Kirche eilen, noch den einsamen Mann, den sie mit Ruten und Dornen zu Tode hekten? Stehen wir festfeiernden Christen in dieser Woche wirklich auf der Seite dieses Allerverachteten, halten wir ihm heute bessere Treue in Schmach und Verfolgung als